

Einleitung
Originaldokument
© Verlag C.H. Beck

Sepharden? Spanische Juden? Wir Deutsche kennen Juden als Israelis, Amerikaner oder Russen, auch Deutsche natürlich, aber Spanier? Im allgemeinen Bewusstsein ist das spanische Judentum hierzulande wenig präsent. Und doch waren die Juden spanischer Herkunft viele Jahrhunderte lang in der jüdischen Weltgemeinschaft die führende Kraft, von ihnen gingen die entscheidenden Impulse für die geistige Weiterentwicklung des Judentums aus, das sie zutiefst geprägt haben. Die großen Dichter und Philosophen waren spanischer Herkunft, in Spanien erlebte die jüdische Kultur ihr goldenes Zeitalter. Umso gravierender waren die Konsequenzen der Vertreibung aus Spanien im Jahre 1492, sowohl für die Juden selbst als auch für das Land, das sie auswies oder zur Taufe zwang. In Spanien entstand unter den zum Christentum übergetretenen Sepharden ein Kryptojudentum, das die Inquisition auf den Plan rief; daraus erwuchs eine unheilvolle Spaltung der spanischen Gesellschaft in «alte» und «neue» Christen, die zu traumatischen Verwerfungen führte. In der Diaspora hingegen konnten sich die Sepharden vielfach frei entfalten und trugen so zum kulturellen und wirtschaftlichen Aufschwung des Osmanischen Reichs und der Niederlande bei. Bis 1650 waren die Sepharden im Judentum demographisch in der Mehrheit und kulturell wie religiös tonangebend. Erst später fielen sie gegenüber der neuen Kraft der Aschkenasen zurück; bis heute spielen sie jedoch eine wichtige Rolle, bis hin zur Innenpolitik des Staates Israel. Von der langen und wechselvollen Geschichte der Sepharden, die im deutschsprachigen Raum trotz ihrer Bedeutung immer noch zu wenig bekannt ist, handeln die folgenden Seiten.

Beginnen wir mit einer Begriffsbestimmung. Das Weltjudentum zerfällt, wie soeben schon angedeutet, in zwei Hauptzweige, die Sepharden und die Aschkenasen, die sich seit dem Ende



Der aschkenasische Oberrabbiner Yona Metzger (links) und der sephardische Oberrabbiner Shlomo Moshe Amar (rechts) anlässlich ihres Besuchs bei Papst Benedikt XVI. in Castel Gandolfo am 16. September 2005

der Antike getrennt entwickelt haben. Das Aschkenasentum entstand in Deutschland, vor allem in den rheinischen Gemeinden Speyer, Worms und Mainz; von dort strahlte es nach Frankreich aus, wo in Troyes der große Bibelkommentator Rashi wirkte (Abkürzung für Rabbi Shelomo Isaak, 1040–1105). Im Spätmittelalter verlagerte sich nach den Verfolgungen und Vertreibungen der westeuropäischen Juden der Schwerpunkt nach Osteuropa, nach Polen, Litauen, Russland und in die Ukraine. Mit der Emanzipation der Juden im 18. und 19. Jahrhundert gewann das Aschkenasentum stetig an Bedeutung und übernahm schließlich die Führungsrolle. Das Sphardentum hingegen hat seine Wurzeln in Spanien. Es blühte nach der muslimischen Eroberung der Iberischen Halbinsel auf und hatte seine große Zeit unter arabischen und später unter christlichen Herrschern im mittelalterlichen Spanien. Nach der Vertreibung von 1492 breiteten sich die Spharden in Nordwesteuropa, Italien, Nordafrika und im Orient aus und entwickelten sich vor allem im Osmanischen Reich zu einer bedeutenden Gruppe. Die traditionelle Sprache der Spharden ist das Judenspanische, fälschlich auch Ladino genannt, eine Sonderform des Spanischen, die

sich nach der Vertreibung aus der iberischen Heimat herausbildete. Die Sprache der Aschkenasen ist das Jiddische oder Juden-deutsche, das auf dem Mittelhochdeutschen basiert und in den Jahrhunderten der osteuropäischen Diaspora seine Besonderheiten entfaltet hat.

Bis heute bestehen die beiden Gemeinschaften nebeneinander. Den Versuchen, die Unterschiede im «melting pot» Israel einzu-ebnen, war wenig Erfolg beschieden. Jeder Jude weiß genau, ob er aschkenasischer oder sephardischer Herkunft ist; schon an den Familiennamen ist dies eindeutig erkennbar. Mischehen zwischen Sepharden und Aschkenasen sind zwar nicht verboten, aber immer noch ungern gesehen. An der Spitze des Weltjudentums stehen in Jerusalem zwei Oberrabbiner, ein aschkenasischer und ein sephardischer. Beide Oberrabbinate wurden, auf der Basis alter Traditionen, von der britischen Mandatsregierung über Palästina im Jahre 1920 eingesetzt. Der sephardische Oberrabbiner trägt den Ehrentitel *rishon le-Tsion*, der «Erste zu Zion» (vgl. Jes. 41.27); bei öffentlichen Auftritten erscheint er in einem reich bestickten Talar und einem runden Hut, in sichtbarem Gegensatz zu seinem aschkenasischen Kollegen, der die schwarze Tracht der Orthodoxen trägt. Seit 2003 amtieren Yona Metzger als aschkenasischer und der aus Marokko stammende Shlomo Amar als sephardischer Oberrabbiner – beide sind politisch umstritten. Im Allgemeinen kann man sagen, dass Juden aus Europa (einschließlich Russland) und Amerika meist Aschkenasen, Juden aus Nordafrika und dem Orient immer Sepharden sind, auch wenn ihre Vorfahren nicht aus Deutschland oder Spanien stammen. Wer seine Herkunft direkt von den 1492 aus Spanien vertriebenen Juden ableiten kann, nennt sich stolz *sephardi tabor*, «reiner Sepharde»; dass Juden orientalischer Herkunft heute ebenfalls zu den Sepharden gerechnet werden, wird von vielen Spanischblütigen nicht gern gesehen.

Zwischen den beiden Zweigen gibt es keine Divergenz in Glaubensfragen; es handelt sich also nicht um einen konfessionellen Unterschied wie zwischen Katholiken und Protestanten. Beide Gruppen glauben an den einen Gott, der sich Moses offen-

bart hat, beide berufen sich auf den Talmud als Lebensgrundlage. Die Unterschiede betreffen Sitten und Gebräuche (hebr. *minhag*), die Lebensweise und Essgewohnheiten, den Ritus und die Liturgie sowie die konkrete Auslegung einzelner biblischer Vorschriften, die manchmal bei den Sepharden, öfter aber bei den Aschkenasen strenger ausfällt. Die Sepharden richten sich nach der Gesetzeskompilation *Shulḥan 'arukh*, «der gedeckte Tisch», des in Toledo geborenen Joseph Caro (1488–1575), während die Aschkenasen sich an den Kommentaren und Ergänzungen des polnischen Rabbiners Moses Isserles (1525–1572) orientieren, die den Titel *Mappa*, «Tischdecke», tragen – also eine aschkenasische Decke auf einem sephardischen Tisch. Dieses Bild kann man als Symbol für die Entwicklung des Judentums in der Neuzeit sehen: die aschkenasische Weiterentwicklung der von den Sepharden gelegten Grundlagen.

Ein auf den ersten Blick nebensächlich erscheinender, für die kulturelle Identität jedoch wichtiger Punkt ist die Aussprache des Hebräischen. Die heilige Sprache der Juden war zwar schon im zweiten vorchristlichen Jahrhundert als lebendige Umgangssprache ausgestorben, wurde aber all die Jahrhunderte hindurch stets in den Schulen gelernt und aktiv gepflegt. Da niemand genau wusste, wie das biblische Hebräisch ursprünglich klang, konnten sich unter den getrennt voneinander lebenden Juden in Mitteleuropa und in Spanien unterschiedliche Aussprachetraditionen herausbilden. Die aschkenasische Aussprache des Hebräischen ist vom Deutschen mit seinem starken Wurzelakzent beeinflusst; dementsprechend werden die Wörter auf der ersten Silbe betont. Im Unterschied dazu überwiegt in der sephardischen Aussprache die Endbetonung. Auch in der Realisierung einzelner Vokale und Konsonanten gibt es charakteristische Unterschiede. Der Name des geheiligten Ruhetages wird von den Sepharden *shabbât* ausgesprochen, von den Aschkenasen hingegen *shâbbes*; den jüdischen Vorschriften entsprechende Speisen sind *kashér* für die Sepharden (vgl. franz. *cachère*), hingegen *kósher* für die Aschkenasen; das Fest der «Tora-Freude» heißt sephardisch *simḥát torá*, bei den Aschkenasen wird ein Lied gesungen mit dem Titel *simches tóire*. Aus solchen Unterschieden

ergibt sich eine ganz andere Sprachmelodie, ein anderer Rhythmus beim Gebet, bei der Bibelrezitation und im synagogalen Gesang. Die Wiederbelebung des Hebräischen in Palästina am Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts wurde zwar von Aschkenasen verwirklicht, diese haben aber nicht ihre eigene Aussprache, sondern diejenige der Sefarden eingeführt, so dass das heute in Israel gesprochene Hebräisch einen klar sephardischen Charakter trägt.

Im Jahre 1838 beschrieb ein anonym deutscher Aschkenase die Hamburger Sefarden. Deren Habitus, Ritus und Aussprache des Hebräischen kam ihm überaus «exotisch», aber auch besonders «edel» vor. Er berichtet unter anderem Folgendes: Jüddeutsch sei völlig unbekannt, in den Familien spreche man Plattdeutsch. Die in der Synagoge verlesenen Bibel- und Gebetsübersetzungen seien alle auf Spanisch (Ladino). Abkündigungen im Gottesdienst würden auf Portugiesisch verlesen; auch die Buchführung der Gemeinde erfolge in dieser Sprache. Die Unterschiede in der Aussprache des Hebräischen werden detailliert geschildert. Schließlich bringt er das Empfinden eines Aschkenasen folgendermaßen zum Ausdruck: «Bei einiger Routine attachirt man sich sehr an diese Aussprache, und ich möchte herzlich wünschen, daß sie in Deutschland allgemein eingeführt würde ..., denn ihr ungemeiner dem Spanischen gleichkommender Wohlklang lehrt uns erst, mit welchem Recht die Sprache unserer Väter auf den Ruhm einer sonoren, musikalischen Anspruch machen kann ... Ihre Einführung wäre für uns das wirksamste Mittel gegen das Jüdeln.» Nach Auffassung unseres Autors herrsche bei den Sefarden «tiefe, an Haß grenzende Verachtung gegen die deutschen Juden (Tedescos)». Ehen mit Aschkenasen seien strengstens verpönt, solche Ehemänner würden als Unverheiratete behandelt. Dies alles sei damit zu erklären, «daß so viele Familien von Rang, Reichthum und Weltbildung, angethan mit aller castilischen Grandezza und mit der nie ersterbenden Hoffnung einer baldigen Rückkehr in das unvergessene Vaterland, plötzlich unter Glaubensbrüder versetzt wurden, die sie noch weit tiefer unter sich stehend fanden, als wir etwa die Juden in Podolien in einem ähnlichen Fall finden

würden». Dieses Bild prägte jahrhundertlang das Verhältnis zwischen Sepharden und Aschkenasen.

Im Mittelalter kamen auf etwa eineinhalb Millionen Sepharden nur etwa eine halbe Million Aschkenasen. Um 1650 kreuzen sich die demographischen Entwicklungslinien. Die aschkenasische Bevölkerungszahl steigt steil an, während die sephardische stagniert. Im 20. Jahrhundert sind etwa 85 % der jüdischen Weltbevölkerung von insgesamt dreizehn Millionen Menschen Aschkenasen. Der Rest von 15 % umfasst die «reinen» Sepharden ebenso wie die Juden arabischer, iranischer, indischer und sonstiger Herkunft, die man eigentlich korrekterweise als *mizrahim* («Orientalen») bezeichnen sollte. In Israel leben etwa 700 000, in Frankreich 330 000 sephardische Juden; in den USA, dem Land mit der größten jüdischen Bevölkerung (annähernd sechs Millionen), stellen die Sepharden eine winzige Minderheit von etwa 1 % dar. Wenn man in Israel die *mizrahim* hinzurechnet, die zwar nicht spanischer Abstammung sind, aber die sephardischen Riten und Regeln befolgen, ergibt sich ein ungefähres Gleichgewicht zwischen sephardischen und aschkenasischen Juden (jeweils ca. 2,8 von 5,6 Millionen), eine Proportion, die von derjenigen des Weltjudentums insgesamt deutlich abweicht. Dies liegt einerseits an der starken orientalischen Präsenz auf israelischem Boden, andererseits an der absoluten aschkenasischen Dominanz in Amerika und Russland.

Die Sepharden gelten im heutigen Israel als Vertreter eines Traditionalismus, der sich gegen die säkularen Lebensformen der Gegenwart richtet. Die 1984 gegründete, als «ultrakonservativ» eingestufte Shas-Partei ist entstanden als sephardische Reaktion gegen die aschkenasische Dominanz; eine der Lesarten des Parteinamens ist *Sephardische Hüter der Tora*. Ihr Gründer und geistlicher Führer, Yoseph Ovadia (geb. 1920), ist ein früherer sephardischer Oberrabbiner mit extrem fundamentalistischen Ansichten. Es ist ein weiter Weg von der sephardischen Aufklärung, wie sie etwa von dem (arabisch schreibenden!) Maimonides vertreten wurde, bis zu den Hasstiraden von Rabbi Yoseph, der den Arabern die Vernichtung wünscht.

Die Namen der beiden Hauptströmungen des Judentums sind

aus der Bibel abgeleitet, die in ihrem zweitausendjährigen Exil eine Art immaterielle Heimat bildete. Alles wurde auf den heiligen Text bezogen, alles sah man in seinem Licht. So wurden auch die Länder und Völker, mit denen sie es im Guten wie im Bösen zu tun hatten, mit Namen und Gestalten aus der Bibel gleichgesetzt. Von einem im modernen Sinne historisch korrekten Verständnis der heiligen Schrift war man noch Jahrhunderte entfernt. *Sepharad* ist der traditionelle Name, den die Juden der Iberischen Halbinsel gaben. Dieser Name kommt in der Bibel ein einziges Mal vor, in Vers 20 beim Propheten Obadja. Wie bei vielen biblischen Ortsnamen ist die geographische Lokalisierung schwierig. In der lateinischen Bibelübersetzung wurde der Name wegen des lautlichen Anklangs mit dem *Bosporus* gleichgesetzt. Heute weiß man mit ziemlicher Sicherheit, dass die kleinasiatische Stadt *Sardes* gemeint ist, ein Ort in Lydien (heute in der Türkei). Die mittelalterlichen Kommentatoren identifizierten wegen einer vagen lautlichen Nähe *Sepharad* mit «Spanien», und dies hat sich im Hebräischen allgemein durchgesetzt. Im oben genannten Vers des Obadja kommt übrigens noch der Name *Tsarphat* vor, der sich vermutlich auf eine phönizische Stadt an der (heute libanesischen) Mittelmeerküste bezieht; dieser Ortsname wurde auf Frankreich bezogen, *tsarphati* ist bis heute das hebräische Wort für «französisch». Das biblische *ashkenaz* bezieht sich nicht auf einen Ort, sondern auf eine Person, und zwar auf den ersten Enkel Japhets, der ein Sohn des Noah war und nach der Sintflut die Menschheit mit neubegründete (siehe Gen. 10.3); ursprünglich waren die «Germanen» nach Japhets drittem Enkel *Togarma* benannt, aber seit dem 9. Jahrhundert bevorzugte man den Namen des ersten Enkels *Aschkenas* zur Bezeichnung von «Deutschland». Während *sephardi* und *tsarphati* bis heute im Hebräischen die entsprechenden Völker und Sprachen bezeichnen («spanisch» bzw. «französisch»), hat sich *ashkenazi* nur im religiösen Sinn durchgesetzt; «deutsch» heißt heute *germani*.

Auch die Herrscher und Reiche wurden biblisch gedeutet. Für die muslimische Herrschaft stand *Yishma'el* (= *Ismael*), der Sohn, den Abraham mit seiner ägyptischen Magd Hagar außer-

ehelich gezeugt hatte (Gen. 16.11). Wie in Gen. 21 erzählt wird, verstieß Abraham Ismael und schickte ihn in die Wüste, während er Isaak zu seinem rechtmäßigen Erben erklärte; dennoch lag auch auf Ismael der Segen Gottes. Für die Juden spiegelt sich in dieser Geschichte das Verhältnis ihrer eigenen Religion zum Islam: beide Glaubensgemeinschaften berufen sich auf Abraham, beide wurden von Gott gezeugt, aber der Islam stammt von der Magd, das Judentum hingegen von der Ehefrau ab. Auch das Christentum erhielt eine biblische Verortung; es wurde mit *Edom* gleichgesetzt, einer Landschaft mit «roter Erde» in Palästina. Demgemäß entstand, nach jüdischem Selbstverständnis, das mittelalterliche Sephardentum unter der Herrschaft von «Ismael», das Aschkenasentum hingegen unter der Herrschaft von «Edom».